Wenige Worte der Erwiderung auf G. Bottiglionis Kritik

Autor(en): **Wagner, M.L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue de linguistique romane**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 17-20

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-399093

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WENIGE WORTE DER ERWIDERUNG

AUF

G. BOTTIGLIONIS KRITIK

In dieser Revue (Bd. II, SS. 214, ff.) erwies mir Gino Bottiglioni die Ehre, sich eingehender mit meinem Artikel *Zur Stellung des Galluresisch-Sassaresischen* zu beschäftigen. Da dieser mein Artikel in gewissem Sinne auch eine Kritik an Bottiglionis *Saggio* war, so begreift man, dass es B. für angezeigt hielt, seinerseits zu meinen Auslassungen Stellung zu nehmen.

Ich habe mir lange überlegt, ob ich nun wieder auf die Ausführungen meines verehrten Kollegen antworten soll. Wenn ich gezaudert habe, so deswegen, weil ich bezweifle, ob bei einer solchen Polemik zwischen zwei vielfach von verschiedenen Voraussetzungen ausgehenden und offenbar geistig verschieden eingestellten Forschern [1] — soweit sie selbst in Betracht kommen — viel herauskommen kann ; andererseits möchte ich aber auch nicht, dass ich missverstanden werde, wenn ich schweige, und schliesslich kann eine sich in den Grenzen der Höflichkeit und gegenseitigen Rücksichtnahme haltende Aussprache nur zur Klärung gewisser strittiger Fragen beitragen.

Für B. ist, wie er es wiederholt ausgesprochen hat, die Phonetik, d. h. die lautlichen Züge einer Mundart, die Hauptsache und das wichtigste Kriterium für die Charakteristik der betr. Mundart. « Per ciò che riguarda la morfologia, il W. può citarmi tutte le autorità che vuole, ma non può sfuggire alle constatazioni di fatto che sono alla portata di tutti, anche dei più umili osservatori : il popolo per es. avverte le differenze tra dialetto e dialetto soprattutto

1. Das was Schuchardt die « Differentialpsychologie der Forscher » genannt hat (*Der Individualismus in der Sprachforschung* in *Sitzber. der Ak. d. Wiss. in Wien*, Bd. 204 (1925), S. 8).

basandosi sulla diversità di pronunzia, il che è quanto dire sui diversi caratteri fonetici », sagt B. (S. 223/4). Mag das auch richtig sein, wenn es sich um sehr ähnliche Dialekte handelt, in denen eben der Hauptunterschied in den kleinen lautlichen Verschiedenheiten besteht, so kann ich doch nicht zugeben, dass B.s Behauptung allgemeine Gültigkeit besitzt. Der Unterschied zwischen Mundart und Mundart kann gewiss in einzelnen Fällen auf kleinen oder grösseren Schwankungen der Aussprache beruhen, aber sehr häufig kommen zu diesen phonetischen Verschiedenheiten noch morphologische, syntaktische und lexikalische, und in diesem Falle wird die Verschiedenheit zweifellos noch grösser und fühlbarer. Warum nun diese Verschiedenheiten eine geringere Bedeutung als die lautlichen haben sollen, ist von vornherein nicht einzusehen, und dass das Volk sich dieser nicht ebenso bewusst sein soll wie jener, leuchtet ebensowenig ein. Man kann z. B. nicht behaupten, dass die Verschiedenheit zwischen Römisch und Napoletanisch nur auf der Aussprache beruht oder dass die Masse die Verschiedenheit nur an dieser misst; es ist ein ganzer Komplex von Erscheinungen, der die Verschiedenheit ausmacht. Im Falle des Galluresischen und Sassaresischen und auch der anschliessenden nordlog. Dialekte gegenüber dem übrigen Log. liegen, was ich gewiss nie leugnen werde und nie geleugnet habe, gewisse phonetische, stark in die Erscheinung tretende Verschiedenheiten vor, aber ebenso unterscheiden sich diese Mundarten von den übrigen durch eine ganze Reihe lexikalischer Züge, und in der Tat sind viele Wörter, die Spano als log. gibt, in Wirklichkeit nur in dieser Zone vertreten und werden im übrigen Sardinien nicht verstanden. Während man die lautlichen Eigentümlichkeiten dieser Mundarten kennt und versteht, wenn man sie auch als eine Besonderheit empfindet, werden die lexikalischen Unterschiede häufig zum Hindernis des Verständnisses; es ist also nicht einzusehen, warum diese weniger Bedeutung haben sollen als die ersteren. Im Galluresischen und Sassaresischen kommt hierzu noch die Verschiedenheit der flexionellen Erscheinungen. Die Unterstellung, dass das Volk sich dieser nicht oder weniger als der lautlichen Unterschiede bewusst sei, ist nun ohne Zweifel eine Behauptung, der jede Unterlage fehlt. Ich habe jedenfalls niemals einen Sarden angetroffen, der sich dieses Unterschiedes nicht bewusst wäre, und wenn man in Sardinien gewöhnlich von den Galluresen und Sassaresen selbst wie von den übrigen Sarden sagen hört, dass das Gall. und Sass.

ein « verderbtes Toskanisch » seien, so kann sich das nicht so sehr auf die Laute beziehen, die ja im wesentlichen in den nordlog. Mundarten wiederkehren, als auf die Ähnlichkeit in den flexionellen Formen und Ausgängen zwischen Gall. - Sass. und den festländischen Mundarten, sowie auf die Gemeinsamkeit eines umfangreichen, von dem übrigen Sardischen abweichenden, charakteristischen Wortmaterials.

Freilich sagt B. : « Né creda il W. d'impressionarmi unendo frasi sass., nuor., log., campid. per far notare la profonda diversità delle prime rispetto alle altre ; egli sa bene che se un analogo raffronto facesse per es. tra il piemontese, il toscano e il calabrese o solo fra il toscano, il romano e il napoletano, potrebbe forse ottenere un maggior effetto di contrasti, senza però dimostrare che qualcuno di quei dialetti non è italiano ». Es möge aber auch B. nicht glauben, dass er auf mich mit dieser Behauptung Eindruck macht. Eine Zusammenstellung piemontesischer, toskanischer und kalabresischer Sätze würde z. B. ohne weiteres zeigen, dass das Piemontesische viel weiter vom Toskanischen entfernt ist, als letzteres vom Kalabresischen, und zwar in morphologischer und syntaktischer Hinsicht, und der Gegensatz würde noch klarer hervortreten, wenn man piemontesische, lombardische, ligurische und emilianische Sätze einerseits und toskanische, römische, napoletanische und sonstige süditalienische Sätze andererseits nebeneinander stellen würde ; man würde dann ohne weiteres sehen, dass die norditalienischen sich durch wesentliche gemeinsame Züge lautlicher, morphologischer, syntaktischer und lexikalischer Natur von den mittel- und süditalienischen unterscheiden und dass man mit vollem Recht aus den norditalienischen Mundarten linguistisch eine eigene Gruppe gemacht hat, die gallo-italienische. Was also B. hier gegen mich anzuführen glaubt, spricht im Gegenteil für meine Auffassung. Ich habe schon in meinem Artikel betont, dass mir das ganze *System* das Massgebende ist und nicht die kleinen Einzelheiten. Gewiss kann man Sätze zusammenstellen, piemontesische, toskanische und kalabresische, für die man besonders abweichende Wörter aussucht, wobei dann eine grosse Verschiedenheit erreicht würde [1], und ich behaupte

1. Dies kann man auch auf enger begrenzten Gebieten tun. Man kann z. B. mit Leichtigkeit fonnesische oder bittesische Sätze unter besonderer Auswahl lokal eigentümlicher Wörter campidanesischen und logudoresischen gegenüberstellen,

gewiss nicht, dass ein Piemontese ohne weiteres das Kalabresische versteht und umgekehrt, aber nicht darum handelt es sich, sondern im linguistischen Sinne um das ganze System, den morphologischen Aufbau in erster Linie. Ich halte es überhaupt für falsch, wenn man aus einer gewissen persönlichen Einstellung heraus das Lautliche gegenüber den übrigen Erscheinungen oder letztere gegenüber dem Lautlichen ausspielen will. Alle Erscheinungen zusammen sind ausschlaggebend, wobei natürlich im einzelnen Falle das eine oder andere stärker ins Gewicht fallen mag.

Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten gesagt, dass ich die Abgrenzung überhaupt nicht für das Notwendigste halte, und ich freue mich, dass mir hierin wenigstens B. beipflichtet. Gewisse Abgrenzungen lassen sich aus praktischen Gründen ja nicht umgehen, aber man muss sich ihrer Bedingtheit bewusst bleiben.

Es mag sein, dass ich in meinem Artikel mehr auf die Einflüsse der festländischen Mundarten im Norden Sardiniens Gewicht gelegt habe, während es sich für B., wie er sagt, mehr darum handelt, « di mettere in evidenza quei caratteri indiscutibilmente originari e fondamentali che anche oggi appaiono nel sardo sett. ». Aber ich habe nie in Abrede gestellt, dass auch die nördlichen Dialekte solche alten Züge besitzen. « Per me il solo trattamento di *ĭ*, *ŭ* nel sass. (*ę́*, *ǫ́*) e nel gall. (*í*, *ú*) ha più valore che cento o duecento voci d'accatto », fährt B. fort (S. 225). Nun habe ich nie behauptet, dass für mich das Vorkommen von hundert oder zweihundert Lehnwörtern mehr Wichtigkeit besitzt als das Fortleben jener alten Vokalbehandlung; ich habe im Gegenteil wiederholt hervorgehoben, dass diese Erscheinung ein wichtiges Zeugnis einer alten grösseren Gemeinsamkeit ist, wozu für mich auch die im Norden nachweisbaren Reliquien einer älteren Wortschicht gehören, von der sich Spuren auch in Korsika finden (*Litbl. f. germ. u. rom. Phil.*, 1915, Sp. 287-88; 1916, Sp. 375; *RLiR*, IV, 59); aber andererseits sehe ich auch nicht ein, weshalb die hundert oder zweihundert Lehnwörter eine geringere

wobei eine weitgehende, das Verständnis ausschliessende Verschiedenheit erreicht würde. In der Tat werden an solchen lexikalisch stark differenzierten Orten gerne Sätze angeführt, die für die übrigen Sarden unverständlich sind, wie der *Lautlehre*, S. 79 für Fonni angegebene. Aber das sind natürlich Spielereien, die für unsere Frage nicht ernstlich in Betracht kommen können, da eben kein linguistisch Geschulter verkennen wird, dass das an dem ganzen System, um das es sich handelt, nichts ändert.

Bedeutung haben sollen als erstere. Das eine ist ebenso eine sprachliche Tatsache wie das andere, und beide haben ihre Bedeutung, die ich nicht mit der Elle gegen einander abzumessen mich unterfangen möchte. Für mich haben alle sprachlichen Erscheinungen ihre Bedeutung und, welches auch ihre Natur sei, denselben Wert, und nur die Gesamtheit der Erscheinungen erlaubt die Einschätzung eines Dialektes.

Wenn ich, wie andere auch, das Galluresische und Sassaresische für eine besondere Gruppe gegenüber dem übrigen Sardischen betrachte, so will ich damit nicht sagen, dass sie nicht mit dem übrigen Sardischen historisch zusammenhängt und dass man sie nicht mit ihm zusammen historisch behandeln solle, sondern ich stelle nur fest, dass heutzutage die Nordgruppe sich soweit vom Gesamttypus des Sardischen entfernt hat, dass sie ihr eigenes dialektisches Gepräge hat und, da dieses im Formenbau nach dem Festland hin gravitiert, vom gesamtsardischen Typus so sehr abweicht, dass man diese Gruppe wohl oder übel vom Sardischen unterscheiden muss. Man wird jetzt, da der *AIS* zu erscheinen begonnen hat und ich auch selbst mein Material allmählich zugänglich machen kann, sich an der Hand der Karten leicht davon überzeugen können, wie gross in Formen und Wortschatz der Unterschied zwischen dem eigentlichen Sardischen und den Norddialekten ist, und es handelt sich auch gar nicht um hundert oder zweihundert Wörter, sondern um den grössten Teil der Wortmasse, und wären nicht wieder Hunderte von sardischen Wörtern in die Norddialekte zurückgewandert, so würde der Gegensatz noch grösser sein. Auch handelt es sich nicht etwa um mit besonderer Absicht ausgewählte Beispiele, sondern um so alltägliche Begriffe wie Haus, Kopf, sagen, sich setzen, warum usw. Schon die bisher veröffentlichten Karten des *AIS* und meine im Anschluss daran in Vorbereitung befindliche Arbeit über die Verwandtschaftsnamen und Namen der Körperteile auf dem sardischen Gebiete, sowie die hier erschienene *Stratificazione del Lessico Sardo* sind geeignet, diese weitgehende lexikalische Differenzierung aufs deutlichste zu zeigen [1].

1. Ebensowenig wie die galluresischen und sassaresischen Mundarten, so wie sie sich heute dem Beobachter zeigen, als ein im eigentlichen Sinne sardischer Dialekt angesehen werden können, kann man sie ohne weiteres einem bestimmten festländischen Dialekt anschliessen. Sie haben den ausgesprochenen Charakter einer Mischsprache. Soweit die bisher zur Verfügung stehenden Karten des *AIS*

Dass die archaischen Erscheinungen, von einem gewissen Gesichtswinkel ausgesehen, mehr Anziehungskraft und mehr Interesse beanspruchen können, leuchtet ein. Ich habe mich selbst in meinem *Ländlichen Leben* besonders mit dem altertümlichen Wortschatz Sardiniens beschäftigt, aber ich glaube mir nicht den Vorwurf machen zu können, dass ich etwa den Archaismus der Zentralgebiete überschätzt habe; ich habe ebenso die Neuerungen verzeichnet und, wenn ich nicht irre, zuerst darauf hingewiesen, dass sogar die für am altertümlichsten gehaltenen Dialekte des Inneren von fremden Einflüssen nicht frei sind, dass sie von den umgebenden Dialekten angefressen werden und sich beständig verändern.

B. nimmt in weitem Umfang an, dass die heutigen phonetischen Verhältnisse in den nördlichen Mundarten sich aus den gesamtsardischen Lautverhältnissen erklären, und versucht dafür Lösungen. Wenn man ihm Glauben schenken wollte, würde das Galluresische lautlich besonders altertümlich sein, was er mit der Abgeschlossenheit des Berglandes erklären will. Aber es wäre doch höchst merkwürdig, wenn ein Gebiet, das in seinen flexivischen, lexikalischen und syntaktischen Verhältnissen alles eher als altertümlich ist, gerade in den Lauten altertümlicher als die übrigen Gebiete wäre, während wir sonst beobachten, dass die altertümlichen Gebiete es auf der ganzen Linie sind, wie etwa die Dialekte der Barbagia und der Ogliastra. Aber B. glaubt, dass die Laute sich widerstandsfähiger erweisen als die übrigen Elemente. Und er sagt : « Io vorrei che il W. mi dicesse come concepisce il passaggio dei fonemi da un luogo a un altro; marciano essi da soli o strettamente legati alle parole che li contengono? La domanda potrà sembrare ingenua, ma il W. mi

einen Schluss zulassen, erkennt man zwar eine engere lexikalische Gemeinschaft mit den mittelitalienischen Mundarten, mit dem toskanischen und umbrischen Wortmaterial, aber es fehlen auch nicht norditalienische Einflüsse; ausserdem hat die Gegend und insbesondere die Gallura Wörter, die, soweit ich sehe, sonst nirgends vertreten sind und die wohl lokale Neubildungen auf Grund sardischer oder festländischer Wörter sind; rechnet man dazu die alten sardischen und die später wieder aus dem Logudoresischen rückgewanderten Elemente, so ergibt sich ein Bild, wie es kaum bunter gedacht werden könnte. Erst die allmähliche systematische Behandlung und etymologische Durchforschung des gesamten sardischen Wortmaterials, wie ich sie jetzt in meinen Wortstudien begonnen habe, wird diese Eigenart der nordsardischen Mundarten so hervortreten lassen, dass auch der Aussenstehende sich ein Bild davon wird machen können, und erst wenn diese Durchforschung abgeschlossen ist, wird man daraus das Fazit ziehen können.

costringe a farla e se egli è, come credo, dell' ultima opinione, deve anche ammettere che prima che un fonema caratteristico di una regione si sia trapiantato in un' altra sostituendo l'indigeno, occorre che un forte esercito di voci che lo contengono abbiano emigrato in essa, imponendosi soprattutto per il loro numero. Quindi tra i caratteri lessicali e i fonetici, quelli che più resistono ed oppongono alla massa degl' invasori le estreme difese sono proprio gli ultimi, nei quali dunque risiede più che in altri l'essenza di una lingua ». Man kann hinsichtlich dieser Anschauungen sehr geteilter Meinung sein. Was mich selbst anlangt — da B. seine Frage an mich richtet —, so muss ich sagen, dass ich bei meiner Abneigung gegen doktrinäre Entscheidungen seine Frage nicht mit einem einfachen Ja oder Nein beantworten kann. Ich kann mir vorstellen, dass eine umfangreiche Schicht von Fremdwörtern auch lautlich einheimische Laute im Laufe der Zeit anfrisst, und wenn man den Umfang der Wortentlehnungen im Norden der Insel betrachtet, liegt es in der Tat nahe anzunehmen, dass damit auch festländische Lautungen eingedrungen sein mögen, die entweder mit der völligen Übernahme oder einer Anpassung der Laute verbunden waren; aber ich kann mir ebenso denken, dass alte Lautgewohnheiten irgendwo trotz Eindringens vieler Fremdelemente bestehen bleiben und dass daran unter Umständen auch « eserciti di voci » nichts ändern können [1]. Jedenfalls kann man beobachten, dass sowohl Einzelindividuen wie ganze ethnische Gruppen sich hierbei ganz verschieden verhalten. Es gibt Individuen, die beim Erlernen einer fremden Sprache sich mühelos die fremden Laute aneignen, während sie jahrelang mit den Schwierigkeiten der Grammatik und des Wort-und Phrasenschatzes zu kämpfen haben, und andere, die leicht zur Beherrschung dieses kommen, während sie durch die Aussprache sofort ihre Herkunft verraten. Ich kenne deutsche Künstler, die seit einem Menschenalter in Italien leben und die Sprache meisterhaft beherrschen; an wenigen kleinen lautlichen Eigentümlichkeiten verraten sie sich aber als Deutsche. B. würde sagen, das spreche für seine Auffassung. Ich kenne aber auch andere Personen, darunter sogar Engländer, die

1. Das nahm ich z. B. für die Stimmritzenverschlüsse des Barbagiagebietes an (*ZRPh*, XL, 305), die in den sonstigen romanischen Mundarten als normale Entsprechungen für *k* wohl nirgends vorkommen, während sie in semitischen und hamitischen Sprachen häufig sind, sodass der Schluss nahe liegt, es handle sich hier um Reste vorrömischer Lautgewohnheiten gerade in der Gegend, die auch eine Reihe zweifellos vorrömischer Wörter bewahrt hat.

wegen ihrer besonderen Artikulationsbasis besondere lautliche Schwierigkeiten haben, sich eine fremde Sprache anzueignen und überhaupt nicht als besonders sprachbegabtes Volk gelten, ich kenne, sage ich, einzelne Engländer, die nicht nur europäische und schwierige orientalische Sprachen vorzüglich sprechen, sondern auch deren Laute nach dem Urteil von Einheimischen vollständig richtig wiedergeben. Aber das Beispiel von Einzelindividuen hat natürlich nur einen gewissen Wert. Im Leben der Völker handelt es sich gewöhnlich um Massenerscheinungen. Aber auch hier erfolgt die Nachahmung fremder Laute nicht in einheitlicher Weise. Man kann Fälle anführen, in denen gewisse charakteristische Laute der ursprünglichen Sprache erhalten geblieben sind, auch nachdem die Gesamtheit des Volkes oder ein grosser Teil von ihm die fremde Sprache angenommen hat. Viel häufiger ist aber der Fall, dass die fremde Sprache mit allen ihren Lautungen übernommen wird. Von den fremden Elementen, die nach Amerika kommen, eignet sich die erste Generation das Englische in individuell mehr oder weniger vollkommener Weise an; die zweite Generation spricht es aber mit vollkommener Korrektheit in Lauten und in jeder anderen Hinsicht. Dasselbe gilt für die Indianer, die sich das Spanische aneignen; sogar charakteristische Laute der eigenen Sprache werden vollständig durch die charakteristischen Laute des Spanischen ersetzt. Andere Beispiele gab ich schon *ZRPh*, XL, 302, ff., wo auch Fälle von Fortbestehen einheimischer Lautungen angeführt werden. Der erstere Fall ist aber bei weitem der häufigere und gewöhnlichere.

Und wenn es zweifellos häufiger ist, dass neue Laute im Anschluss an das Eindringen fremder Wortwellen sich ausbreiten, so können doch Lautgewohnheiten auch ohne grosse lexikalische Beeinflussung sich ausdehnen. Man braucht nur an das bekannte Beispiel der noch dazu sehr schwierigen Schnalzlaute zu erinnern, die aus der Sprache der Buschmänner in die der Hottentotten und dann sogar in die Bantusprachen übergegriffen haben (s. *ZRPh*, XL, 304, und die dort angeführte Literatur). Daraus ergibt sich für mich, dass das Aufstellen von allgemeinen Axiomen nur einen begrenzten Wert hat und dass man die jeweiligen Bedingungen von Fall zu Fall zu untersuchen hat [1]. Für den Liebhaber von doktrinär festgelegten Grundsätzen ist das natürlich schmerzlich.

1. Auch dass ein ganzes System, ein Sprachtypus, sich im Laufe der Jahrhun-

B. macht mir dann (S. 224) ein Kompliment dazu, dass ich ein anständiges Italienisch schreibe, meint dann aber : « Orbene io non ho l'onore di conoscer di persona il mio illustre contradittore, ma tuttavia lo sfido a pronunziare altrettanto bene la nostra lingua. Quantunque egli faccia, adoperando tutta la sua dottrina, tutto il suo ingegno e tutta la sua buona volontà, non riuscirà mai ad evitare che la sua pronunzia lo riveli ad un italiano, anche ignaro di glottologia e di fonetica, come un tedesco puro sangue ».

Dass hier der aus der Phraseologie der Rassenbiologie stammende Ausdruck « puro sangue », der mir nicht sehr glücklich gewählt erscheint, sich auf die Sprache beziehen soll, ist klar. Aber man könnte da schon fragen, was sich der Verfasser unter einem « tedesco puro sangue » eigentlich vorstellt. Vermutlich soll sich das auf die allgemeine Artikulationsbasis eines Deutschen beziehen, die allerdings in Deutschland und den Deutsch sprechenden Ländern selbst sehr verschieden ist. Aber sogar angenommen, dass es eine solche einheitliche, gewissermassen « reinrassige » Basis gäbe, hat die Exemplifizierung B.s auf ein Einzelindividuum, in diesem Falle auf mich, noch dazu einen Menschen, den er damals gar nicht kannte und dessen sprachliche Vorgeschichte ihm nicht bekannt sein konnte, gar keine Beweiskraft. Selbst wenn meine individuelle Aussprache des Italienischen in jeder Hinsicht nach einem « tedesco puro sangue » röche, sehe ich nicht ein, was damit für die in Frage stehende These gewonnen sein sollte. Dass ein Einzelindividuum eine Sprache mehr oder weniger radebricht und lautlich schlecht nachmacht, hat eben gar keine Bedeutung. Die Frage ist vielmehr : wie gestalten sich die Verhältnisse, wenn eine starke Fremdeinwanderung erfolgt, in den folgenden Generationen ? Und darauf wurde die Antwort schon gegeben.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass es nicht etwa ein Vorteil ist, wenn der praktisch arbeitende Linguist die fremde Sprache möglichst gut lautlich und in jeder anderen Hinsicht beherrscht. Das hängt von der individuellen Begabung und Fertigkeit ab, und es ist in diesem Falle ziemlich gleichgültig, welcher Nation und Sprachgemeinschaft man angehört. Auch für einen festländischen Ita-

derte ändert, ist nichts Unerhörtes. « Sprachtypen besitzen nicht die Unveränderlichkeit der Rassen » (Schuchardt, *Bari und Dinka*, *Wiener Zts. f. d. Kunde d. Morgenlandes*, XXVI, 1912, S. 16).

liener z. B. sind die sardischen Dialekte ohne besondere Vorbereitung eine Fremdsprache; der Führer *Sardegna* des Italienischen Touring Club bemerkt in der Einleitung ganz richtig, dass die sardischen Mundarten für den Festländer « incomprensibili » sind. Gewöhnlich sind die in Sardinien seit vielen Jahren angesiedelten Festländischen nicht imstande, das Sardische einigermassen richtig zu sprechen und machen sich durch ihre fehlerhafte Aussprache und ihre unsardische Diktion lächerlich. Dass ein Italiener in dieser Hinsicht vor Fremden viel voraushabe, glaube ich nicht. Wo es sich um ungewohnte Laute handelt, befindet er sich in derselben Lage wie ein beliebiger fremder Beobachter. Selbst Bottiglioni, dessen feinem Gehör und dessen lautlicher Beobachtungsgabe ich an anderer Stelle die gebührende Hochachtung gezollt habe (*AStNSp*, 145, S. 239), hört die Stimmritzenverschlüsse der Barbagiamundarten als eine « leggerissima aspirazione » (*Saggio*, S. 56), während es sich phonetisch, wenigstens nach der üblichen Terminologie, überhaupt um keine Aspiration handelt, sondern um einen noch dazu sehr kräftig eingesetzten und deutlich artikulierten « coup de glotte », wie mir auch Millardet, der diese Laute mit Apparaten untersucht hat, in Übereinstimmung mit meinen Angaben bestätigt hat. Aber einem Italiener sind diese Laute eben ungewohnt, während sie jedem, der mit orientalischen Sprachen zu tun gehabt hat, alte Bekannte sind. Ebenso würde sich über andere Angaben B.s streiten lassen, wie z. B. über seine Auffassung der komplizierten Laute der nördlichen Dialekte, doch wird sich darüber bald W. Paulyn auslassen, der in diesen Fragen weit mehr Kompetenz besitzt als ich. Die alte Beobachtung, dass zwei verschiedene Individuen die Laute nie ganz gleich hören und auffassen, zeigt sich auch hier wieder, und so wird es immer wieder leicht sein, in jeder Arbeit grössere oder geringere Mängel in der phonetischen Wiedergabe festzustellen. Die hauptsächlich akustische Wahrnehmung ist eben ungenügend und muss durch physiologische Untersuchungen experimental-phonetisch ergänzt werden.

Um auf B.s Bemerkungen über die Altertümlichkeit der gallure-sischen Lautungen zurückzukommen, so bin ich der Ansicht, dass dieser Teil seiner Ausführungen gewiss grösster Beachtung wert ist, aber diese Fragen erfordern zuerst eine gründliche Nachprüfung an der Hand reichlicheren Materials. Die Erklärungen, die B. (SS. 217, ff.) für verschiedene Lautkomplexe bringt, sind verführerisch, aber

sie müssen im Zusammenhang mit anderen lautlichen Tatsachen neuerdings einer kritischen Durchsicht unterzogen werden. Was er z. B. über die Entwicklung von *nj*, *lj* sagt, ist höchst beachtenswert, schon jetzt aber muss ich Bedenken geltend machen, wenn er die Existenz eines palatalen *n'*, *l'* in der nördlichen Ogliastra (*Lautlehre*, §§ 178, 179) mit Lauteinflüssen des Toskanischen erklären will. Das wäre doch sehr merkwürdig in einer Gegend, die sehr altertümlich ist und sonst keine Spuren eines solchen Einflusses aufweist. Wenn sodann gewisse Lautungen des Galluresischen mit solchen des Campidanesischen übereinstimmen, so ist dies wohl dem Einfluss des Toskanischen in beiden Gegenden zuzuschreiben; dieser Einfluss ist aber in den beiden Gebieten unabhängig von einander erfolgt, und wenn er auch teilweise zu demselben Ergebnis geführt hat, so muss ich doch nach wie vor behaupten, dass er zwar eine gewisse Parallele darstellt, aber, da er auf dem einen wie dem anderen Gebiete unabhängig erfolgt ist, auch unabhängig betrachtet sein will. Im *Saggio*, § 78, ff. hat B. die Schicksale des J behandelt und glaubt, dass die galluresische Lautung *'ǵ* sich nach Süden in das nuoresische Gebiet verbreitet hat; das nuoresische *j* hält er für erst wieder sekundär aus diesem entstanden, während ich es für alt hielt und noch halte (vgl. *AStNSp*, 145, S. 242, Anm.); in meinen neuerlichen Untersuchungen habe ich gefunden, dass an manchen Orten, z. B. dem sehr altertümlichen Busachi, das J immer intervokalisch bestehen bleibt (*su yŭo*, *bruyăre*, *moyǫllu*, etc.), dagegen in Anfangsstellung zu *'ǵ* wird (*'ǵǫ̨o* = ego; *a 'ǵ'ǵău* « er hat gegeben », *'ǵaŭnu* « nüchtern »); ähnlich in Bitti : *ǫ̨ye* = hodie; *su yŭvu*; *sor răyos*; *si yẹ̄o ti lu dǫ́*, aber *'ǵẹ̄o*, *'ǵúngere*, *'ǵǫ́via*, *'ǵantẹ̄ris*, *kẹ́l'ǵo*, *ol'ǵ'ǵǫ̨ru* = hordeolum [1]. Während

1. Gerade in Mundarten, in denen die satzphonetischen Veränderungen eine Rolle spielen, muss man besonders vorsichtig sein, um nicht die isolierten und die satzphonetisch veränderten Formen zu verwechseln, und die Schwierigkeit wird noch dadurch erhöht, dass häufig die einen oder die anderen verallgemeinert werden oder zu neuen Bildungen führen. Wenn Bottiglioni, *Saggio*, S. 13 z. B. als lokale Dialektform des Ortsnamen Bitti : *viθθi* anführt, so ist das nach meinen Beobachtungen die intervokalische Form, z. B. *isse est de viθθi*; dagegen isoliert : *biθθi*. Diese Schwierigkeit hat auch bei der Zusammensetzung der Karten des *AIS* nicht immer umgangen werden können, besonders wenn ein Wort aus einem Zusammenhang heraus isoliert wurde. So zeigt die Karte 39 des I. Bd. « piccolo » für verschiedene Orte die Form : *βittikku*, wo, da die Form isoliert angeführt wird, *pittikku* zu lesen wäre; da aber das Wort in dem Satz « ma è ancora piccolo »

also im Gall. J *in allen Fällen* zu *'ǵ* wird, ist das in den Dialekten des Zentrums nur dann der Fall, wenn das J sich in Anfangsstellung befindet; diese Verhältnisse sind deutlich zu erkennen, wenn auch da und dort Verallgemeinerungen erfolgen und in Bitti, z. B. *yẹ́o* auch isoliert neben *'ǵẹ́o* gehört wird. Es ist also fraglich, ob diese Lautung überhaupt genetisch mit der galluresischen zusammenhängt, und ich neige heute noch dazu, das *j* im Inneren als das Ursprüngliche anzusehen; wenn dann das J in Anfangsstellung in energischer Aussprache als *'ǵ* erscheint, so haben wir dasselbe, was auf spanischem Gebiet zu beobachten ist und worüber Navarro Tomás (*Manual de Pronunciación Española*, 3ª ed., Madrid, 1926, S. 125) sagt : « En posición inicial acentuada, después de pausa, alternan la africada *ŷ* [1] y la *y* fricativa, predominando la primera en pronunciación lenta, fuerte o enfática, y la segunda en pronunciación familiar, rápida o descuidada ».

Über alle diese Fragen ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Auch ich verfüge heute über ein umfangreicheres Material und sehe manche Dinge anders als früher. Es ist hier nicht der Ort, um mit der nötigen Ausführlichkeit diese lautlichen Fragen erneut darzulegen und zu den verschiedenen Einwänden B.s Stellung zu nehmen; das soll in meiner in Vorbereitung befindlichen Gesamtdarstellung geschehen. Dabei sollen auch B.s Argumente, wie es sich gebührt, berücksichtigt und vorurteilslos geprüft werden. Aber schon jetzt muss ich sagen, dass ich B.s Äusserung : « Nel campo della fonetica, bisogna ch' egli si rassegni a darmi partita vinta » (S. 223) nicht ohne weiteres mit der gewünschten Resignation beantworten kann.

abgefragt wurde, entspricht dem in den Antworten des Fragehefts : *maẹ́st ankọ́ra ʒittikku*, usw. ; die Zusammensteller haben nun das Wort auf der Karte isoliert, dabei aber nicht beachtet, dass dann auch die isolierte Form einzusetzen gewesen wäre, wenn man sie nicht im Anschluss an die vorausgehende Karte (« è ancora ») als intervokalisch ansehen will ; jedenfalls können daraus für den nicht Kundigen leicht Irrtümer entstehen. Bei der Korrektur erhalte ich schon eine weitere Bestätigung meiner Vermutung. A. Griera druckt in seiner Besprechung des *AIS* (*Butlleti de Dialectologia Catalana*, 1928) verschiedene sardischen aus dem Atlas stammenden Wörter in der satzphonetisch bedingten statt in der Pausaform ab, so *bardinu* (S. 64), *bittiu*, *bittiku* (S. 64), *goyais* (S. 66), *gaxari* (S. 68), wobei noch der Strich für den Reibelaut weggeblieben ist. In allen diesen Fällen müsste *p-*, *k-* gedruckt werden.

1. Was nach der Transkription der Spanier dem *'ǵ* entspricht.

Aber es handelt sich auch nicht darum, um jeden Preis recht zu haben. Was Not tut, ist, dass man in der Erkenntnis Fortschritte macht, und ich glaube daher, dass am besten jeder mit seinen Mitteln und entsprechend seiner geistigen Einstellung auf dieses Ziel hin unbeirrt weiterstrebt und sein Bestes zu geben sucht. Nicht unsere, der beteiligten Parteien, Aufgabe ist es zu entscheiden, wer im einzelnen Falle recht und unrecht hat; wir können dies unbesorgt dem Urteil der Zeit und der Fachgenossen überlassen.

Rom. M. L. WAGNER.